Sonntag, 18.10.2026 (29. Sonntag im Lesejahr A)
Wiedereinzug in die Kirche St. Andreas
Kath. Kirchengemeinde Freiburg – Pfarrer Siegfried Huber

Predigt

Wir haben in den letzten knapp drei Jahren viel über die Kirche St. Andreas gesprochen. In einer ausführlichen Gesprächsrunde nach einer Vorabendmesse stand auch mal die Frage im Raum: Brauchen wir denn die Kirche noch? Lohnt es sich, noch Geld in die Kirche zu investieren?
Der damalige Stiftungsrat hat sich gerne und einstimmig dafür entschieden. Aber ja: Man kann die Frage stellen. Denn St. Michael und St. Maria Magdalena sind nicht weit, Straßenbahn und Radwege führen überall hin, auch zu Fuß würde es gehen.

Wozu also die Kirche St. Andreas?
Wer an Kirche denkt, denkt spontan vielleicht an Gottesdienste.
Doch in der pastoraltheologischen Theorie sagt man, dass Kirche aus vier grundlegenden Dingen besteht: die Feier von Gottesdiensten (Liturgie), das Kümmern um Menschen (Diakonie), die Glaubensverkündigung (Martyria) und die Pflege von Gemeinschaft (Koinonia). Erst wenn alle vier Bereiche vorkommen, ist das vollständig Kirche. Soweit die Theorie.

Jetzt hat natürlich jede Gemeinde ihre Stärken und auch ihre Schwächen.
Liturgie: Da brauchen wir selten solch eine große Kirche als Gebäude. Aber da gehören auch die Gottesdienste im Martha-Fackler-Heim dazu.
Diakonie: Da sind wir in der Gemeinde St. Andreas ziemlich stark: das Mehrgenerationenhaus EBW, das Jugendheim St. Andreas, Zeltlager Hariwa, die beiden Kindergärten, Sozialberatung durch Stefanie Bruckmeir, Lebensmittel für bedürftige Menschen im Pfarrbüro.
Die Glaubensweitergabe passiert oft in kleiner Dosierung: im Gespräch mit Tauffamilien, in der Kommunion- oder Firmvorbereitung, in den Kindergärten, bei den Ministranten, in den Gottesdiensten, in vielen kleinen Begegnungen, in einzelnen Hauskreisen.
Und Gemeinschaft hat viele Formen: Kirchweihfest oder Pfarrfasnet, Mittagstisch in der EBW, Kürbisschnitzen im Rahmen von EKKI.

Brauchen wir die Kirche noch?
Wenn man ausschließlich praktisch und betriebswirtschaftlich denkt, dann vielleicht nicht. Wenn man sich nur auf Gottesdienste fokussiert, zu denen ein paar Dutzend Menschen kommen, vielleicht auch nicht. Was mich aber echt berührt hat in den letzten Jahren, war die Frage von Menschen aus Weingarten, die ich noch nie in der Kirche getroffen habe: Ihr schließt aber die Kirche nicht für immer, oder?

Die Kirche scheint dem Stadtteil Identität zu geben. Sie ist ein Raum, der unter der Woche offen und reserviert ist. Reserviert für Stille, fürs Gedanken sortieren, fürs Kerzchen anzünden – im Sommer auch für die Abkühlung.

„Gebt dem Kaiser, was dem Kaiser gehört, und Gott, was Gott gehört.“ (Matthäus 22,15-21). Mit dieser Antwort wurschtelt sich Jesus aus einer Fangfrage heraus. Man wollte ihn festlegen: Ist er ein Freund des Kaisers, also der römischen Besatzungsmacht, die damals so verhasst war? Oder ist er gegen den Kaiser, also Staatsfeind?
Aber Jesus macht deutlich: Menschen sind oft in verschiedenen Welten unterwegs. Und das gilt ja auch für uns: Wir sind Bewohnerinnen und Bewohner unseres Landes. Wir sind im Kindergarten, in der Schule, im Job, in der Rente. Wir gehören zu einer Familie. Wir sind Getaufte, Kirchenmitglieder. Und vieles andere. Glaubende Menschen stehen im Bereich ihres Glaubens, im Bereich Gottes. Aber eben auch im Bereich des „Kaisers“, des nichtkirchlichen Lebens.

Unsere Pfarrgemeinde St. Andreas ist auch in verschiedenen Welten unterwegs: religiös geprägt einerseits; zugänglich für viele Menschen, die nicht glaubend sind, andererseits.
Das Kirchengebäude, das eigentlich ganz besonders für die religiöse Prägung steht, zeichnet sich der Architektur nach durch eine große Durchlässigkeit aus. Da gibt es zwar ein Drinnen und ein Draußen, aber nur getrennt durch Glasscheiben, die also weder optisch noch akustisch Drinnen und Draußen voneinander trennen.

Und so glaube ich, dass die Pfarrgemeinde St. Andreas insgesamt wie auch das Kirchengebäude im Speziellen sehr geeignet sind, Gott zu geben, was Gott gehört, und „dem Kaiser zu geben, was dem Kaiser gehört.“
Wir sollten für uns als Christinnen und Christen klarbekommen, dass der markante Spruch von Jesus nicht bedeutet, eine Schere im Kopf zu haben und sich ständig zu begrenzen, wenn die Dinge nicht göttlich sind. Sondern gerade umgekehrt: die Ermunterung, auf beiden Spielfeldern des Lebens unterwegs zu sein, sie zu verbinden.

Im Lauf der letzten Jahre ist die Entscheidung gereift, dass wir einen Teil der Bänke draußen lassen – sie mussten für den Aufbau des großen Gerüstes weggebracht werden. So verändert sich der Kirchenraum, vielleicht nehmen wir ihn auch noch einmal anders wahr: nicht nur gottesdienstliche Strenge, sondern plötzlich eine freie Fläche, die Anderes ermöglicht. Da werden wir in der kommenden Zeit experimentieren und immer wieder drüber nachdenken. Vielleicht ist damit das Kirchengebäude zukünftig auch mehr dafür geeignet, beide Welten unter einem Dach zusammenzubringen.

Dass die Kirche weiter ein Ort des Gebetes, der Gottesdienste und der Ruhe ist. Ein Ort für das Kerzchen. Ein Ort der Freude, des Trostes, der Dankbarkeit, der Trauer, der Hoffnung. Und eben auch ein Ort der Gemeinschaft, der Sorge für die Menschen und der zeitgemäßen Weitergabe des Glaubens.
Schön, dass wir sie wiederhaben, unsere Kirche St. Andreas!
Möge sie auch uns wieder haben! Amen.